

## Zürcher Sterne.

### Meine persönlichen Berührungspunkte mit den Zürchern FVLern der Geographie 1981/2.

*Wolf-Dietrich (Woody) Sahr, Curitiba*

Lieber Benedikt,

hier sind meine Antworten auf Deine Fragen, die wie folgt lauteten:

**1) Warst Du auch beim AK WissKri dabei? Und wenn ja, in welcher Form?**

**2) Wann und wo hast Du die Zürcher getroffen?**

**3) Wie würdest Du die gemeinsame Zeit beschreiben? Was trieb Dich und die Zürcher um? Welche Stimmung herrschte bei euren Zusammentreffen? Welche politischen und theoretischen Anliegen hattet ihr damals?**

Ich denke, dass ich deine Fragen umgekehrt beantworten werde. Denn um meine Antworten einordnen zu können, scheint es mir für die weitaus jüngeren TeilnehmerInnen Eurer Gruppe wichtig, die damalige historische Situation zu beleuchten; zumindest sie so darzustellen, wie sie mich berührte. Du selbst, Benedikt, dürftest ja ungefähr dann geboren sein, als ich mein Abitur gemacht habe (1977). Das heisst, die Jahre 1968 (als historische Markierung) und 1977 (als meine biographische Markierung, aber auch von historischer Relevanz) liegen noch vor Deiner bewusst erlebten Zeit, und für Deine Arbeitsgruppe ist das noch einmal eine Generation früher – wir unterhalten uns also über drei Generationen hinweg. Auf deutsch: hier spricht der Grossvat(t)er.

Zunächst muss ich darauf hinweisen, dass mein Kontakt mit den „Zürchern“ von Tübingen aus, wo ich studierte, eher punktuell war. Es geht um ganz wenige Treffen. Aber umso erstaunter war ich jetzt, als ich gemerkt habe, wie wichtig der „Zürcher“ Kontakt für uns (und damit auch für mich) in Tübingen gewesen war. Das hat meine jetzige Lektüre von **Geoscope** (vielen Dank für die Bereitstellung auf der Homepage) deutlich gezeigt. An einige Nummern konnte ich mich noch erinnern, vor allem die legendäre **Geoscope 37**. Die war in ganz Deutschland in einschlägigen Kreisen bekannt – und ist ja auch literarisch und ästhetisch ein wunderschönes Produkt. Mir haben die **Geoscope**-Nummern jetzt dazu gedient, meinem doch nicht so üppigen Gedächtnis auf die Beine zu helfen, und ich konnte so noch relativ viele Details rekonstruieren. Warum dabei gerade die „Zürcher“ in meinem Gedächtnis so eine klare Spur hinterlassen haben, kann ich allerdings nicht sagen. Denn von anderen Fachschaffern aus anderen Städten würde ich das nicht behaupten.

Deshalb: dieser Text ist ein Versuch, auch das zu ergründen.

## Wie würdest du die gemeinsame Zeit beschreiben? Welche politischen und theoretischen Anliegen hattet ihr damals?

Zuerst einmal: das „ihr“ ist schwer zu bestimmen. Denn wie immer, Aktivisten sind nicht die gesamte StudentInnenschaft. Diesem „ihr“ hängt also immer etwas *Avantgarde*-mässiges an – und damit auch meiner Antwort. Wenn ich also das „ihr“ jetzt rekonstruiere, so nur in (meinem) Radius der aktiven StudentInnen.

Meine wesentlichen Begegnungen mit den „Zürchern“ (die Anführungszeichen zeigen das avantgardistische an) fanden nur in den Jahren 1981 und 1982 statt. Deshalb hier zunächst ein kurzer Abriss über jene Zeit, und was sie für mich bedeutete. Dazu muss ich allerdings noch einmal vier weitere Jahre zurückgehen, ins Jahr 1977. Denn 1981/2 war in gewisser Weise der Schlusspunkt eines Schlusspunktes: die Reihe lautet eigentlich 1968-1977-1982. Mein Abitur (=das Equivalent der Schweizer *Maturität*) habe ich 1977 gemacht. Ich war damals ein typisches Mittelklasse-Kid, in Tübingen, in einer sehr intellektuell geprägten schwäbischen Mittelstadt mit Universität alten Schlages. Die dortige Uni war seit Jahrhunderten weltbekannt (so zumindest die Eigenwahrnehmung), und so gab es zu meiner Zeit nicht nur zwei ganz hervorragende und politisch interessierte Theologische Fakultäten (Leuchttürme Tübingens), mit Hans Küng (kath.), Käsenmann (Evang.), Moltmann (Evang.) u.a., sondern auch andere Professoren der Geisteswissenschaften waren hoch angesehen und prägten den *Genius loci*: Hans Mayer - Literaturwissenschaft, Walter Jens - Rhetorik, Ernst Bloch - Philosophie u.v.a. Die Stadt war durch und durch akademisch, Dorf mit Universität also, und das ist sie, glaube ich, auch heute noch. Auf meinem (Elite-)Gymnasium, dem „Umland“, waren in meiner Klasse 16 (!!!) der 22 Schüler Professorenkinder; ich gehörte als Sohn eines Bundesbank-Filialdirektors – immerhin noch Beamtensohn – fast schon zum Proletariat.

Nun aber: 1977 war ein besonderes Jahr in der BRD. Ich selbst gehörte nicht mehr direkt zu den 1968ern (das waren meine Junglehrer in Neumünster (SH) gewesen, wo ich vor Tübingen gewohnt hatte). 1977 bis 1982 waren die entscheidenden Jahre meiner politischen Prägung. Damals kam der sozialdemokratische Aufbruch zu einem Ende. Willy Brandts Ostpolitik ging über in eine neue Ost-West-Konfrontation, neoliberale Vor- und Kahlschläge kamen näher (Maggie Thatcher & Ronald Reagan). Brandts „Mehr Demokratie wagen“ schien mit der RAF (=Rote Armee Fraktion) endgültig zerschossen zu sein. Der „Nachrüstungsbeschluss“, die Bereitstellung amerikanischer Pershing-Raketen gegen die sowjetischen SS-20 „auf deutschem Boden“ endete im Misstrauensvotum gegen Helmut Schmidt (SPD), im Jahr 1982, und die „geistig-moralische Wende“ von Helmut Kohl (CDU) wurde mit hohlen Phrasen inszeniert. So folgte auf einen Weltkriegs-Offizier (Wehrmacht mit Ritterkreuz = H. Schmidt) ein katholisch-konservativer Historiker, der von der Gnade der späten Geburt faselte (Doktor der Ge(s)chichte, ohne Ritterkreuz, aber katholische Studentenverbindung = Helmut Kohl). Der eventuell angedachte „Marsch durch die Institutionen“ (aus linker Sicht) war damit endgültig *out*.

Für mich als „Linken“ (das war – auch damals – eine verschwindende Minderheit, fühlte sich aber nicht so an) waren es vor allem die Diskussionen der problematischen Folgen von 1968, welche mich prägten. Denn 1977 war das Jahr der „bleiernen Zeit“ (Margarethe von Trotta). Der flapsige Schwung der linken und schlecht verdauten Utopien – so zumindest würde ich heute, mit mehr Lektüre, das damals Gelebte charakterisieren – ging ziemlich schlimm zu Ende. Die

Politik wurde mit anderen Mitteln fortgesetzt, also mit denen der Gewalt, und so nahm das ganze seinen Clausewitzschen und gar nicht so witzigen Lauf – das galt sowohl für die Rote-Armee-Fraktion, aber auch für die (meist polizeilich-militärische) Antwort des Staates. Als im September 1981 erst die drei Bewacher von Schleyer, dann der Lufthansa-Pilot Schumann, und schliesslich das Stammheimer Trio Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Jan-Carl Raspe sowie Hanns-Martin Schleyer in die Särge gelegt wurden, spürten alle das bleierne Tuch. Die Bevölkerung war erschüttert, erschöpft, zerrieben.

Kurioserweise aber ist gerade jenes Jahr auch entscheidend für die Öffnung in ein neues politisches Klima des Anarchischen, und der Abschied von der dogmatischen Linken begann. Obwohl ich mich immer für linkes Gedankengut interessierte, hatte ich damals keine Ahnung von dieser Wende. – ich hatte kaum etwas gehört von Michel Foucault, oder Lyotard, oder Althusser u.a. Mein Links-Sein hörte beim Hörensagen auf, ein bisschen Sartre, Dutschke und Daniel Cohn-Bendit. Und natürlich wusste ich auch nichts vom TUNIX-Kongress in Berlin (1978).<sup>1</sup> Ich selbst erlebte nur die kleinen Transformationen des Alltags, und das seit 1968. Thema zu Hause: lange Haare, Parker, Kommunismus beiderseits der Mauer, der „Kuppelparagraph“ im Verhältnis zur freien Liebe<sup>2</sup>, Kriegsdienstverweigerung, „lerne, der Erfolg kommt von selbst“, usw. Das waren die Streitpunkte am elternhäuslichen Tisch, doch als Franz Josef Strauss dann Kanzlerkandidat wurde (1980), trat auch mein Vater aus der CDU aus.

Die Hintergrundfolie der grossen Politik des Jahres 1977 schrieb sich auch in meine kleine politische Existenz ein --- ganz persönlich, das mag Zufall sein. Tübingen liegt etwa 30 Kilometer von Stammheim entfernt, dem RAF-Gefängnis, wo die grossen Prozesse 1974 stattfanden, und die aufgeheizte Stimmung der damaligen Auseinandersetzungen waren überall zu spüren. Biographisch kurios, tauchte die RAF in meinem persönlichen Umfeld schon viel früher auf: meine Mutter hatte in den 1950er Jahren mit der Ziehmutter von Ulrike Meinhof, der „Roten Renate“ (Riemeck) in der GEW in Niedersachsen zusammen gearbeitet. Und dann erlebten wir über meinen Vater (der immer in Bank-Dienstwohnungen wohnen musste) die konkrete Angst vor Banküberfällen der RAF (durch Polizeihinweise), in Neumünster, im Hamburger Umland. Ab 1974 dann, nach Tübingen umgezogen, kam ich ins Uhlandgymnasium, auf dem – welch Zufall – auch die Kinder der Ziehfamilie des damals 10jährigen Felix Ensslin (Sohn von Gudrun Ensslin) waren. Und auf unserer Nachbarschule war dann noch Christoph Wackernagel gewesen, aktives RAF-Mitglied. 1977 zogen meine Eltern nach Karlsruhe, und ich besuchte ausgerechnet an jenem Tag meinen Vater, als GeneralBundesanwalt Buback erschossen wurde, 2 Häuserblocks von der Bank entfernt – ich erinnere mich noch sehr gut an jenen Tag. Und später dann rundete sich mein RAF-Bild in meiner Karlsruher ZDL (Zivildients)-Zeit ab, als die lokalen Kollegen oft die zweite Generation der RAF (Christian Klar, Ulrike Mohnhaupt und Günter Sonnenberg) persönlich kannten. Das ganze war umgeben von unzähligen Aktionen gegen die

---

<sup>1</sup> Vielen Dank, Benedikt, noch einmal für den Lesetipp Philipp FELSCH (2015). Das waren alles Dinge, die ich erst im Verlauf der 1990er Jahre bei der Doktorarbeit kennengelernt habe.

<sup>2</sup> Der „Kuppelparagraph“ war der § 180 des StGB, welcher das Pennen mit seiner Liebsten im Elternhaus verbot, da die Eltern dann der Verkuppelung beschuldigt worden wären => war aber schon 1969 entschärft worden, was meine Mutter und ich aber nicht mitbekommen hatten, haha. Also ganz umsonst gestritten. Naja, meine arme Mutter jedoch kannte noch ganz andere Zeiten. Sie brauchte als Grundschul-Lehrerin in den 1960er Jahren noch die offizielle Erlaubnis meines Vaters, um arbeiten zu dürfen, schriftlich!.

Haftbedingungen der RAF. Und zur stimmungsvollen Ergänzung noch: im Sommer 1977 geriet ich mit Auto, Mutter und kleiner Schwester in eine Polizeikontrolle – das kam öfters vor – und unser Auto wurde von oben bis unten gefilzt; dabei hielt ein Polizist permanent seine Maschinepistole auf meine Mutter gerichtet – bis heute frage ich mich, warum nicht auf den langhaarigen Sohn.

Richtig weltpolitisch aber wurde es für mich im März 1977, in Rom. Vom „Umland“ (das war ein Humanistisches Gymnasium mit Latein, deshalb: einmal das *Forum Romanum* sehen) machten wir eine Klassenfahrt dorthin. Wir kamen genau an jenem Tag an, als der italienische Innenminister Cossiga eine Demonstration verboten hatte, und trotzdem 10.000 Anarchisten auf den Strassen erschienen. Die Stadt war voll mit Polizei, Militär, und anderen Sicherheitskräften – mir schien es, die römischen Legionen waren zurück. Wir „Halbwüchsige“ (so nannte unsere Elterngeneration das, was wir waren) gerieten so gleich am ersten Tag des Schulausfluges ungewollt in ein pandämonisches Chaos. Ich wusste gar nicht, das ich so ausdauernd rennen konnte. Jener März war für mich sehr prägend. Das erste Erleben eines „Bürgerkrieges“, mit Tränengas, geplünderten Geschäften, Polizeisirenen, brennenden Autos, manchmal Schüssen (woher und wohin, wusste niemand). Italien von der „besten“ Seite. Italien war schlimmer als Deutschland, dort starben in drei/vier Jahren hunderte einen politischen Mord – auch das haben viele schon vergessen.

Doch genau aus jenem so gewaltsamen Jahr 1977 kanalisierte sich neue Energie – und die drückte sich in nie dagewesenen (und seit 1968 immer erträumten) Massenbewegungen aus. Denn bis 1981 entstanden fünf grosse Soziale Bewegungen (mit ihren Vorläufern natürlich): Die „Dritte-Welt“-Bewegung, die Anti-AKW-Bewegung (später mit der Naturschutzbewegung zusammen), die Bürgerinitiativen (zum Stadtraum, inkl. Hausbesetzungen), die Friedensbewegung und die Frauenbewegung. In Deutschland bündelte sich das alles 1980/1 in der Partei der Grünen. Doch gleichzeitig war damit auch das Ende der „Nachkriegspathetik“ eingeläutet, denn langsam gewann das Land seine Sprache wieder. Das grosse Schweigen der Nachkriegs-Bundesrepublik war zu Ende (1945-1967). Wie diese Situation in die Schweiz übersetzt werden kann, weiss ich nicht. Aber es zeigt sich in den Nummern von **Geoscope**, dass die damaligen Schweizer Studenten durchaus an dieser Nachkriegsdiskussion teilnahmen (auch ohne das „Dritte Reich“ ihrer Eltern), auch das ein kurioser Effekt von Globalisierung.

Doch nun zu meinem Studium und damit zu einem Annähern an die „Zürcher“. Nach *Abi* (1977) & *Zivilidienst* (1978) war ich nach Studienbeginn zunächst nicht sehr politisch interessiert, eher künstlerisch (Theater und Musik). Und so nahm ich auch mein Studium nicht sehr ernst. Ich war wieder nach Tübingen zurückgekehrt und arbeitete v.a. als Komparse und Kleinst-Schauspieler am Tübinger Zimmertheater (das war damals recht berühmt). Von dort führte mich der Weg in einen politischen Chor: „Canto General“ – ein selbstverwalteter Chor, den es bis heute gibt und der sich sehr für Lateinamerika interessierte: wir wollten mit unserem Singen über die dortigen Diktaturen informieren, Solidarität zeigen, und gestalteten unser Programm, inklusive der Musik, ganz demokratisch - was bei 100 Leuten nicht so ganz einfach war, aber es ging. Mit den Erlösen (nicht wenig) wurden politische Häftlinge in Chile unterstützt. 1980 dann trat ich in den Eine-Welt-Laden in der Tübinger Münzgasse ein und nahm ab 1981 auch an Aktionen der Friedensbewegung teil. Dabei verstand ich mich immer als überzeugten Pazifisten und

Kriegsdienstverweigerer (deshalb war die Gewaltfrage von 1977 für mich so wesentlich gewesen, es handelte sich ja um „linke“ Positionen).

### **Was trieb Dich und die Zürcher um?**

Was in Zürich damals (1980/1) los war, auch in der Schweiz insgesamt, war mir vollkommen unbekannt. Ausser einigen Presse-Nachrichten von „Züri brennt“ gab es da wenig.

Aber am Tübinger Geographischen Institut (GI) selbst, an dem ich dann 1980 so richtig loslegte, jetzt schon im 3. Semester, gab es Probleme. Und zwar viele. Genauer gesagt, es gab vier Probleme – vier problematische Lehrstühle.<sup>3</sup> Bis kurz vor meinem Studienbeginn konnte man am Tübinger GI *live*, das heisst mit realen Personen, den nahtlosen Übergang vom Dritten Reich in die Nachkriegsrepublik studieren. Es war aber fast 35 (!) Jahre später. Der Allgemeine Lehrstuhl für Geographie war 1938-1958 mit Hermann von Wissmann besetzt gewesen, dem Sohn jenes Führers der sogenannten „Wissmann-Truppe“ aus Deutsch-Ostafrika, welcher einmal als Deutschlands „grösster Afrikaner“ bezeichnet wurde (die Familie hatte dafür ihren Adelstitel 1890 bekommen). Hermann von Wissmann jun. hatte den Lehrstuhl am GI Tübingen bruchlos von 1938 nach 1958 gebracht (ja, er war sogar Berichterstatter der deutschen Geographie für eine US-Kommission zur Entnazifizierung). Auf sein Anraten hin kam Herbert Wilhelmy (Schüler von Oskar Schmieder aus Kiel) nach Tübingen, den ich noch kennen gelernt hatte (er wurde 1978 emeritiert). Wilhelmy war Militärforscher in der Ukraine gewesen war, wie viele andere Geographen, aber auch in Südamerika, wo er aktiv für die Nationalsozialisten geworben hatte (Argentinien, Paraguay). Helmut Blume, auch Kriegsteilnehmer und Militärforscher in der Ukraine, kam 1963 auf den neuen Lehrstuhl für Physische Geographie<sup>4</sup>. Und Adolf Karger (Osteuropa-Lehrstuhl; Mitglied des konservativen Bundes „Freiheit der Wissenschaft“ im CDU-regierten Baden-Württemberg von Hans Filbinger) war 1969 auf Hans Schwalm gefolgt; jener Schwalm hatte 1941-1945 die „Professor für Grenz- und Auslandsdeutschum“ in Posen inne, und erhielt 1959 einen eigenen Lehrstuhl in Tübingen. Und schliesslich gab es noch Karl-Heinz Schröder (promoviert 1940), ein begeisterter und komplett unkritischer (ja vielleicht sogar unpolitischer?) Flurformen- und Siedlungsforscher, welcher die Huttenlocher-Nachfolger angetreten hatte; Huttenlocher selbst hatte die „Gnade der späten Geburt“, war erst 1949 Professor geworden (bis 1961). In einem solchen Kontext war der 1978 neu aus Frankfurt gekommene Gerd Kohlhepp, Nachfolger von Wilhelmy, als Vertreter einer „problemorientierten Länderkunde“ (Südamerika) geradezu eine Wohltat. Kohlhepp war auch als erster in Tübingen an theoretischen Fragestellungen interessiert (wenn auch in sehr moderater Form); für damalige Verhältnisse jedoch war das „revolutionär“ (obwohl Kohlhepp selber immer eher konservativ-liberal auftrat). Als *Enfant terrible* des Instituts galt jedoch der C1-Professor und Huttenlocher-Schüler (ohne Lehrstuhl) Hermann Grees – ein ganz lieber und herzlicher Mensch – welcher als einziger über die *Radical Geography* (R. PEET) und Harvey

---

<sup>3</sup> Die hier benutzten Daten stammen aus zwei Quellen. SCHRÖDER, K.-H. (Hrsg.): Geographie an der Universität Tübingen 1512-1877, Tübingen: Selbstverlag des Geographischen Instituts (= Tübinger Geographische Schriften 72) und KOHLHEPP, G. & PFEFFER, K.-H. (Hrsg.). 100 Jahre Geographie an der Universität Tübingen. Selbstverlag: Geographisches Institut (Tübinger Geographische Schriften 118).

<sup>4</sup> Als kleine Ergänzung: auch Walter Christaller (auch er ein ehemaliger Tübinger) war bei diesen Ukraine-Aktionen dabei.

referierte, während der andere C1-Professor Rainer Schwarz (erst Assistent, dann Prof. 1985-93) ein begeisterter Anhänger der Quantitativen Geographie war.<sup>5</sup>

Mit dem Weggang von Karlheinz Schröder im Jahr 1980 musste der siedlungsgeographische Lehrstuhl neu besetzt werden. Und jetzt beginnt die Geschichte der „Zürcher“ mit den „Tübingern“ etwas direkter zu werden – wird ja auch Zeit. Denn es gab in Tübingen inzwischen einen Diplom-Studiengang Geographie (das heisst einen angewandten Studiengang). Doch die alten Professoren waren nicht nur politisch kompromittiert (abgesehen von Kohlhepp), sondern hatten auch ein Geographiebild, welches sie aus den 1920er Jahren herüber gerettet hatten. Bei uns war die Länder- und Landschaftskunde noch immer nicht tot. Deshalb begann am Institut eine Diskussion darüber, ob man den Lehrstuhl Siedlungsgeographie nicht in „Angewandte Geographie“ umbenennen sollte. Aber niemand wusste wirklich (kein Witz!), was das sein sollte: „Angewandte Geographie?“<sup>6</sup> Vorbilder gab es keine, nur in der Raumplanung, und weder Professoren noch Studenten blickten auf irgendeine Tradition zurück (mit Ausnahme, ja.... der kompromittierten deutschen angewandten Ostraumforschung, welche so nahtlos in die *Deutsche Akademie für Raumforschung* übergegangen war, vgl. Rössler 1990<sup>7</sup>). Entsprechend dem Geist der Zeit „musste man das also diskutieren.“ Und in dem Moment trat eine kleine Gruppe von jungen Studies (überwiegen 3.-5.Semester, darunter ich) in unsere damals relativ eingeschlafene Fachschaft ein – eben, „um zu diskutieren“. Das Resultat war, dass wir uns zunächst informieren mussten. Und so traf es sich, das sozusagen vor unserer Haustür, in Mannheim, der Geographentag 1981 stattfand.

Wir fuhren dorthin. Die zwei Erfahrungsberichte in ***Geoscope 33/28-34***, Peter Bünzli; und ***Geoscope 34/8-14***, Christian Schmid, zeigen, dass auch der Fachverein aus Zürich aus ähnlichen Gründen auf dem Kongress erschien. Und es ist interessant, dass auch die Schweizer ähnliche Probleme mit dem Berufsbild hatten wie wir, vgl. hierzu ***Geoscope 32***.

### **Wann und wo hast Du die Zürcher getroffen? Welche Stimmung herrschte bei euren Zusammentreffen?**

In Mannheim trafen wir nun auf die Bundesfachtagung Geographie (BFT), einen Zusammenschluss aller Fachschaften<sup>8</sup>. Die Tübinger waren bis dahin wenig in der BFT aktiv gewesen, doch jetzt waren wir da. Und lernten Leute kennen. Darunter auch die „Zürcher“. Ich erinnere mich auf jeden Fall noch an Christian Schmid, Dominik Siegrist, Peter Bünzli, Anne-Françoise Gilbert (?), und ich glaube, auch an Richie Wolff<sup>9</sup>.

---

<sup>5</sup> Informationen nach KOHLHEPP, G. & K.-H. PFEFFER: 100 Jahre Geographie an der Universität Tübingen, Tübingen: Geographisches Institut, 2000. (= Tübinger Geographische Schriften 118).

<sup>6</sup> Das scheint in Zürich ähnlich gewesen zu sein. Siehe ***Geoscope 32/28***.

<sup>7</sup> RÖSSLER, Mechthild: „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer, 1990.

<sup>8</sup> Sofern sie existierten und existieren durften, denn Baden-Württemberg hatte keine gesetzliche Verankerung der FS (=Fachschaft).

<sup>9</sup> Es kann sein, dass ich Anne erst später kennen gelernt habe. Die anderen FVler mögen mir verzeihen, Mein schlechtes Personengedächtnis versagt hier – aber es ist auch schon soooooo .....lange her.

Wir Tübinger, auch eine Gruppe von etwa 5-6 Leuten wie die Zürcher, waren schon etwas aufgeregt – wir traten in die grosse Welt der Geographie ein! Und das in Mannheim, einer eher unaufgeregten Stadt im praktisch-quadratisch-guten Grundriss! Kongress-Standort war das überdimensionierte Schloss. Wir hatten schon mitgekriegt, dass etwas in der Geographie nicht zu stimmen schien (unser „subversiver“ Grees hatte permanent verschmitzt lächelnd darauf hingewiesen), aber jetzt erlebten wir sie *live*.

Voller Erwartung kamen wir am Nachmittag in Mannheim an und gingen gleich zu einem vorbereitenden BFT-Treffen, wo wir auf die für uns „grosse“ Welt der fachschaftsverfassten Studies der ganzen BRD (und der Schweiz) trafen. Unsere Welten damals waren ziemlich klein (im Vergleich zu heute), alles war ja körperlich oder brieflich, oder fernmündlich (ja, so hiess das), und so hatte jedes Treffen einen ganz besonderen Charakter<sup>10</sup>. Und in dieser Weise muss auch die Begegnung mit den etwa 15-30 Leute der BFT gesehen werden – leider kann ich nicht mehr rekonstruieren, wieviele, wo und wer dabei war. Aber ans Thema kann ich mich erinnern. Es war nämlich nichts Inhaltliches, sondern etwas Politisch-Organisatorisches (vgl. hierzu **Geoscope 33/30**). Professor Ehlers in Marburg hatte mal wieder Knatsch mit seinen Studies (das kam wohl öfters vor), und wir wollten eine Soli-Aktion machen. Als Festredner war er für den Einführungsvortrag des Geographentages vorgesehen, und wir wollten die Öffentlichkeit informieren, wie „gemein“ er zu seiner FS war. In Kenntnis der deutschen Rechtslage („ab 7 ist’s ne Demo“) hatten wir beschlossen, uns mit einem Banner (etwa 4 Meter lang) in die riesige Eingangshalle des Kongresszentrums Rosengarten zu stellen, und Flugblätter zur Unterstützung der FS Marburg zu verteilen. Das war eher ein Blättchen – artig und zivilisiert. Bei der Aktion sollte kein Marburger dabei sein (um spätere Benachteiligungen zu verhindern), sondern nur unbekannte Gesichter von anderen Fachschaften sollten aktiv werden. Wir waren also nur zu sechst, zwei aus Tübingen (Alois Kneisle und ich), zwei aus Zürich (Christian Schmid und Dominik Siegrist, die hielten das Banner) und Mechthild Rössler aus Freiburg – es kann sein, das Peter Bünzli der sechste war. Ja, und als wir so in der Halle vom Rosengarten standen, wurden wir von den in Abendgarderobe zur Garderobe eilenden Besuchern des Kongresses beäugt – es war halt ein richtiger FESTvortrag. Einige fragten höflich, was wir da machten. Und schliesslich kam der Festredner selber. Er stellte sich vor uns hin, erkundigte sich, ebenfalls höflich, und ging dann wieder schweigend weg. 5 Minuten später erschien, in „Vertretung des Hausherrn“, ein Hausmeister in grauem Kittel und verwies uns des Gebäudes --- andernfalls – man/frau ahnt es schon --- „Hausfriedensbruch“. Wieder in Kenntnis der Rechtslage (haha!) verliessen wir aufgrund dieser Ansage den Eingangsbereich und stellten die Öffentlichkeit nun in noch angemessenerer Weise auf dem BÜRGERsteig wieder her, der war ja für alle Bürger da. Nach der territorialen Erweiterung unserer Aktion kam es dann zu jener von Peter geschilderten Szene (S. 30): Eine Achtermannschaft von schwarzen „Ledernacken“, ähnlich jung wie wir und etwas grimmig dreinblickend, unter Leitung eines netten älteren Herrns in grünem Polizeimantel, kam um die Ecke, umstellte uns, und führte eine „Personenkontrolle, die Ausweise bitte“ durch. Es war die sogenannte motorisierte Bereitschaftspolizei (kurz MOT), normaler Weise für schwere Fälle wie Kneipenschlägereien zuständig. Die MOT war bekannt dafür, eigentlich zuerst zu

---

<sup>10</sup> Damals musste man alles *face-to-face* machen. Das einzige „Fernmündliche“ war der *Fernsprecher* (=Telefon); es gab noch den *Fernseher* als Distanzmedium, und den *Rundfunk* – alles recht lustige Worte heutzutage. Wichtigstes Medium aber war immer noch, man/frau praktizierte es seit Jahrhunderten, Briefe, deren Hin-und-Zurück etwa eine Woche dauerte.

handeln und dann um die Ausweise zu bitten, bei uns war es zum Glück umgekehrt. Danach fragte der Gruppenführer freundlich nach dem Flugblatt, das wir ihm bereitwillig aushändigten – und er las es von vorne bis hinten durch, während wir 14 anderen (6 Studies und 8 „Bullen“) schweigend um ihn herumstanden. Dann faltete er das Flugblatt zusammen, steckte es langsam in seine Manteltasche, und lächelnd erklärte er uns, dass die Polizei benachrichtigt worden wäre, weil hier eine Veranstaltung mit Flugblättern gestört würde. Nun jedoch wies er uns zuvorkommend aufs GG hin, von wegen Freiheit in Wort, Schrift und Bild usw., und dass wir davon legitimen Gebrauch gemacht hätten; ausserdem hätten wir das Hausrecht beachtet, was löblich sei. Schliesslich versicherte er uns noch seiner Unterstützung, wenn das so stimme wie im Flugblatt geschildert. Im Gegenzug entschuldigten wir uns, denn er war vom Abendbrot weggeholt worden. Und dann verschwanden die Kollegen von Deutschlands grösstem Trachtenverein wieder. Und wir..... naja.... wir standen etwas perplex herum. Das Ganze hatte tatsächlich etwas Unwirkliches; später begossen wir es beim Bier und machten es real.

So lernte ich die „Zücher“ kennen, ganz einfach neben ihnen stehend, und gleichzeitig auch die deutsche Geographie. Man glaubt es kaum, meine Sozialisation in der „deutschen Geographie“ war eine Polizeikontrolle! Zwar besuchte ich an den nächsten Tagen auch noch einige Veranstaltungen, u.a. die chaotische Sitzung der Professoren Hottes und Uhlig zu Südostasien (eine supervolle Sitzung, mit Luft zum Schneiden, und einem ganz lebhaften Publikum, haha!). Aber insgesamt war mir das Ganze doch etwas nachgeschlichen, und so ging ich erst 20 Jahre später wieder auf einen Geographentag. Das war 2001 in Leipzig, und der war dann auch nicht weniger traumatisierend .... haha ....wegen der massiven Ablehnung der Neuen Kulturgeographie (NKG) durch den Ortsausschuss (nur eine Sitzung war zugelassen worden, trotz mindestens 20 Interessierten NKGlern). Aber wie diese Geschichte weitergeht, ist ja nun in Deutschland weitestgehend bekannt, denn so entstand die NKG.

Die Debatten damals waren sehr interessant; wir waren voller Schwung und eigentlich ganz überzeugt von unserer Mission. In Mannheim lernten wir Tübinger in diesem Zusammenhang auch das berühmte Zürcher „Theorie-Seminar“ kennen, und auch den AK WIKRI (an dem ich selbst nicht teilnahm, aber davon später). Zwei Felder der Geographie elektrisierten damals: die Stadtforschung und die Entwicklungsländerforschung (siehe auch **Geoscope 37**). Beide zeichneten sich dadurch aus, dass die Hauptideen nicht aus der Geographie kamen, und das war schon mal gut (ich sag das einfach so, wie wir es damals sahen, ohne zu bewerten, was Vorurteil und was Beurteilung ist). Fast niemand aus der bewussten Studentenschaft glaubte nämlich, dass die Geographie von innen erneuert werden könne; denn sie war ja, so das *Buzzword*, nicht „gesellschaftsrelevant“. Deshalb war alles gut, was von aussen kam (und scheinbar mit Gesellschaft zu tun hatte): Soziologie, Politikwissenschaft, Ökonomie etc.

Das Soziale war damals aber anders als heute. Denn das Politische war immer privat und das Private immer politisch (vgl. auch **Geoscope 36/80**). Und so waren auch unsere Feste und Parties durchaus politisch. Zu meiner Überraschung musste ich jetzt bei der Geoscope-Lektüre feststellen, dass meine erste publizistische Erwähnung innerhalb der deutschsprachigen Geographie gar nicht ein wissenschaftliches Zitat ist, sondern meine Liedermacher-Qualitäten,



welche ich damals offensichtlich zeigte (s. *Geoscope 33/34*). Ein Dank den „Zürchern“ dafür, dass sie es der Nachwelt bewahrten, ich hatte es schon vergessen (*smile*).<sup>11</sup>

Im Zusammenhang mit dem Mannheim-Besuch stand auch eine Tübinger Veranstaltung vom 9.-12. 11. 1981, also einen Monat später. Sie war der „Angewandten Geographie“ gewidmet und wird in *Geoscope 33/2* erwähnt. Soweit ich mich erinnere, kamen die ZürcherInnen in einer kleinen Gruppe zu uns.<sup>12</sup> Zu meiner grossen Freude habe ich entdeckt, dass ich noch das Programm von damals habe<sup>13</sup>, und auch das Themenheft der „Kleinsten Tübinger Geographischen Schriften“, welches wir als Diskussionsgrundlage erstellten.<sup>14</sup> Unsere „alternative“ Tübinger Uni, schon damals vom *Undogmatischen Plenum* dominiert (und damit den Abschied der Dogmatischen Linken einwinkend) hiess damals „Ernst-Bloch-Universität“. Hier muss ich einfach (weil ich auch das schon vergessen hatte), auf das 39. Kapitel des „Prinzips Hoffnung“ des Leipziger/Tübinger Marxisten Ernst Bloch hinweisen, das auch heute noch eine lohnenswerte Lektüre für Geographen wäre: „Eldorado und Eden: die geographischen Utopien“. Ein sehr inspirierendes Kapitel, wie das ganze Werk des „Prinzip Hoffnung“. Wir hatten es natürlich falsch im Reader zitiert - naja, Studies eben. Der Titel des Readers lautete „Angewandte Geographie – Planung – Geographische Sackgasse oder Geographische Verlängerungslinie“. Diese Verlängerungslinie war ein Begriff von Bloch (heute erinnert sie etwas an die *Fluchtlinie* von Deleuze). Das Spielen mit Latenz, Potentialität und Weltgestaltung durch Bloch könnte auch heute noch eine Freude für jede/n Geographi/En in diesen tristen Zeiten sein.

Doch zurück zu damals. Unsere Veranstaltung am Institut wurde ein Riesenerfolg. Sogar einige Professoren schauten rein, auch ertrugen geduldig unsere obligatorischen Störungen in den Vorlesungen: „Erwartungen an die Vorlesung“. Und am Donnerstag Nachmittag gab es dann als Apotheose der Woche einen Meinungs austausch über das geographische Berufsbild und den Umgang der Professoren mit Studenten Anliegen. Vor allem klagten wir die Nicht-Berücksichtigung unserer nervösen Anspannung ein. Wir hatten ja eine vollkommen ungewisse berufliche Zukunft, und es gab keine „Angewandten Geographen“, die man hätte fragen können.

Nun, unsern grossen Seminarraum von damals muss man/frau gesehen haben (ich weiss nicht, ob er heute noch so ist, er gehört jetzt zum Geologischen Institut): 1. Stock in einem gründerzeitlichen Gebäude (dem alten Zoologischen Institut), gusseiserne Säulen, hohe Decke, vollgestellt mit schweren lackierten Tischen (mit Schlitz für die Karte). Dort wurde Karteninterpretation gelehrt – das war damals die höchstsemestrige Königsdisziplin am Ende des Studiums, welche in erfolgreicher Integrativer Geographie endete (eigentlich keine schlechte Idee, denn das Interpretative leitete zum selbständigen Denken an). Doch unser Gedankenaustausch an jenem Tag fand nicht an den Tischen, sondern auf den Tischen statt, sitzend. Man konnte sie nicht umstellen, und der Raum war übertoll – viele unserer Tübinger

---

<sup>11</sup> Das ist übrigens eine Tätigkeit, welcher ich bis heute nachgehe (jetzt meist mit Übersetzungen und am Klavier) => aber immer privat, wohin sich mein Politisches scheinbar zurückgezogen hat.

<sup>12</sup> Es könnte sein, dass sich die nun geschilderten Szenen woanders abgespielt haben und sich zwei Szenerien bei mir überlagern (denn es könnte auch eine andere BFT gewesen sein); aber ich bin 80% sicher, dass es in Tü war.

<sup>13</sup> Viel Material hat meine Migration nach Brasilien nicht überlebt, aber dies schien mir wichtig.

<sup>14</sup> Es gab dann noch die „Tübinger Geographischen Schriften“ und die „Kleinen Tübinger Geographischen Schriften“ vom offiziellen Institut. Unsere Reihe starb bereits nach der zweiten Nummer.

Studies, aber auch zahlreiche angereiste Fachschaffler aus dem süddeutsch-schweizerischen Umfeld waren da (ich glaube, auch aus Freiburg und Erlangen), insgesamt etwa 70-80 Leute.

Und hier erinnere ich mich wieder an die ZüricherInnen, langsam kommt es wieder<sup>15</sup>. Wir sprachen einerseits über die Thematiken der Berufsaussichten, und andererseits über das Verhältnis Professoren/Studenten. Das war, wie ja der Marburger Fall zeigte (aber auch die Freiburger hatten damit Schwierigkeiten) durchaus ein Thema. Und auch die Zürcher klagten ihr Leid. Doch sie waren viel artikulationsfähiger als wir, auch wenn sie in den Diskussionen manchmal untereinander ins Schwyzerdütsch verfielen, so dass wir anderen alle zu „ausländischen“, aber staunenden Zuhörern/schauern wurden. Dies ist durchaus ehrfurchtsvoll gemeint, denn uns beeindruckte der Zürcher Aktivismus (im positiven Wortsinn). Nirgendwo schien sich die Symbiose zwischen politischer Aktivität und beruflichem Leitbild für eine Neue Geographie besser zu verwirklichen als in Zürich. So kam das bei uns zumindest an. Die Lektüre von **Geoscope** zeigt nun, dass das keineswegs die Eigenwahrnehmung der Zürcher war. Ja, im Gegenteil, dort scheint der kurze Traum der Anarchie schnell wieder zu Ende gegangen zu sein, und dies mit gewisser Frustration --- so hört es sich zumindest nach **Geoscope 37** an. Auch für uns verschwanden die Zürcher nach 1982 wieder aus dem Blickfeld. Am damaligen Abend aber gab es mit ihnen, dann in einem anderen Seminarraum (einen Stock drunter), noch ein wunderschönes Abschiedsfest, mit Neuer Deutscher Welle; die war damals *en vogue* (DaDaDa..... Deine blauen Augen machen mich so sentimental..... Drah de net um...der Kommissar geht um).

### **Und noch einmal: Was trieb Dich und die Zürcher um?**

Und noch ein kleiner Exkurs zum Thematischen..... denn ich habe gesehen, dass das Thema Stadt und Selbstbestimmung die Zürcher damals sehr beschäftigte. Das grosse Problem bei der Angewandten Geographie war nämlich, wer sie anwendet. Und da gab es zwei Schulen: die staatlich-administrative und die bürgerinitiativ-selbstbestimmte. In unserem Reader versuchten wir das gegenüberzustellen. Man/frau muss dazu sagen, dass bei uns am Institut ein Bürgerinitiativen-Aktivist arbeitete (Hermann Ballarin), der diesbezüglich in Tübingen sehr bekannt war (und von den Professoren dafür heftig kritisiert, ja vielleicht sogar verachtet wurde). Die Stadt Tübingen verfolgte damals noch ein Stadtentwicklungskonzept, deren Leitbild die „autogerechte Stadt“ war (so hiess das wirklich, das war eine ganz besondere Art von Gerechtigkeit). Das Zentrum von Stuttgart hatte man mit einem autobahnreifen Ring umschnürt aufgebaut, und nun sollte auch die provinzielle Tübinger Altstadt – es lebe der Fortschritt – mit einem vierspürigen Autorial modernisiert werden. Dazu wurde 1976 bereits ein altes Gasthaus „Der König“ am Schmiedtor (das es auch schon lange nicht mehr gab) abgerissen und durch ein Parkhaus ersetzt.<sup>16</sup> Drei Jahre später (1979) gab es dann einen negativen Bürgerentschied gegen den Ausbau der sogenannten „Nordtangente“, welche den Anschluss von genau jenem Punkt in die Innenstadt schaffen sollte.<sup>17</sup> Und schliesslich sollte dazu ein markantes Jugendstilhaus abgerissen werden (kurioserweise wieder an einem nicht mehr existierenden alten Stadttor,

---

<sup>15</sup> Erneut der Hinweis, dass ich eventuell zwei Events durcheinander bringe, aber ich glaube nicht.

<sup>16</sup> <https://www.neckar-chronik.de/Nachrichten/Vom-Pferdemarkt-Gasthof-zum-Politikum-231418.html>

<sup>17</sup> <https://www.tuepedia.de/wiki/Nordtangente>.

dem LustnauerTor); das war der sogenannte „Schimpf“ (der hiess so nach einem Schreibwarenladen) und wurde im Mai 1981 dann von etwa 70 Leuten besetzt.<sup>18</sup> Zusammen mit der ebenfalls besetzten Ludwigstrasse und dem alten besetzten Gestapogefängnis in der Innenstadt<sup>19</sup> war der Schimpf unsere brave Version von „Züri brennt“, das Gebäude steht noch heute. Und vor diesem Hintergrund sahen wir nun über die Fachvereiner einen authentischen Zugang zum Brückenkopf der Aktionen, ein leuchtendes Vorbild: so wären wir gerne gewesen. Ich habe übrigens gesehen, dass das Thema der Hausbesetzung auch heute wieder in Zürich auf der Agenda steht (wir sind 30 Jahre später, und nichts scheint sich geändert zu haben).<sup>20</sup> Wie gesagt, Zürich war für uns der „radikale Flügel der Revolution (äh, Reformation)“<sup>21</sup>

### Was bleibt?

Nach den beiden hier geschilderten Treffen habe ich die Zürcher allerdings nie wieder in grösseren Gruppen gesehen. Sehr wohl aber einzeln. So war ich z.B. auf der BFT-Tagung in Saarbrücken, an welche ich mich inhaltlich überhaupt nicht mehr erinnern kann. Miguel hat aber einen interessanten Bericht in *Geoscope 34/15-20* verfasst, und wieder taucht mein Geklampfe im Text auf. Die Tagung war, wenn das Datum stimmt, drei Wochen nach unserem FS-Seminar in Tübingen (20.-22.11). Doch ausser dem merkwürdigen Veranstaltungsort kann ich mich an rein gar nichts mehr erinnern – der Ort war die Uni Saarbrücken, die in einer ehemaligen Kaserne ausserhalb der Stadt liegt, hinterm Wald; wenn man dorthin fuhr, glaubte man, der Bus hätte sich verfahren (deshalb blieb es mir im Gedächtnis). Sonst blieb mir nur jene nette Frau in Erinnerung, bei der ich hinterher noch zwei Tage in Köln verbrachte, und die mir dann die Südstadt mit der Stollwerk-Fabrik zeigte, auch so was Besetztes, und dann noch einiges mehr, Briefmarkensammlungen haben verschiedene Formen. Wie gesagt, das Politische war privat und vice-versa.

Und dann kann ich mich noch erinnern, das ich irgendwann, ich glaube es war in Hamburg, auf einer Sitzung des AK Wikri gewesen bin. Dominik fällt mir hier ein, aber vor allem Meggi (Mechthild Rössler, damals Freiburg), Michael Fahlbusch und Karlheinz Deventer – der hat legendär gekocht. Die Gruppe des AK Wikri begann sich damals zunehmend für Geographie im Faschismus zu interessieren, und das fand auch ich ganz spannend; aber mein Interesse ging dann schon mehr zu Lateinamerika, weil ich als Hiwi bei Kohlhepp anfang. Deshalb habe ich auch nicht im AK mitgemacht.

Interessant ist aber, dass die Kritische Geographie ihre Kritik damals über das Thema der institutionellen Wissenschaftskritik entwickelte, und nicht unbedingt über die Theorie. Wohl gab es methodenkritische Ausflüge, zeitgemäss zum Positivismusstreit, aber richtig klassische theoretische Texte wurden nicht gelesen. Zur Theoriedebatte, denke ich, waren wir damals

---

<sup>18</sup> <https://www.tagblatt-anzeiger.de/Nachrichten/Haeusergeschichten-das-Schimpfeck-360355.html>

<sup>19</sup> vgl. eine Liste aller Besetzungen in Tübingen. <https://hausbesetzungen-tuebingen.mtmedia.org/ausfuehrliche-chronologie/>

<sup>20</sup> Vgl. damals zu Zürich *Geoscope 33/15-20*.

<sup>21</sup> Der Ausdruck ist mehr als kalauernd treffend, denn als „Radikalen Flügel der Reformation“ bezeichnen Theologen gerne die Mennoniten, und die haben ja auch in Zürich angefangen. Das habe ich aber erst in meinem Mennoniten-Projekt gelernt.

einfach gar nicht fähig.<sup>22</sup> Und so wurde in Tübingen, zusammen mit den Professoren Grees und Schwarz (ich glaube es war im Sommer 1982) auch ein Theorieseminar organisiert, inspiriert von den Zürchern. Die waren damals, so glaube ich, die einzigen, welche so etwas versucht hatten (sonst kämen für so etwas nur noch die Berliner und die Marburger in Frage, aber die waren mir selbst vollkommen unbekannt). An dem Seminar nahmen neben Alois Kneisle und mir nur noch vier weitere Studies teil. Es fand immer abends statt, wenn das Institut abgeschlossen war, und wir wurden durch die Hintertür von den Schlüsselbesitzern Schwarz und Grees hereingelassen, fast konspirativ (haha). Als Lektüre waren damals angesagt: v.a. Bartels, Hard, und die Quantitative Geographie (Bahrenberg, ich glaube auch Tharun). Die Stars der „linken Geographen“, wie Günter Beck, Gunter Leng, Uli Eisel dagegen waren, so scheint es, nicht dabei. Das erste Buch, welches die linke Debatte in der Geographie etwas umfassender und offizieller aufführte, war 1982 Peter Sedlaceks „Kultur/Sozialgeographie“.

Doch wir in Deutschland hatten damals nie etwas von den französischen Poststrukturalisten und Marxisten gehört, weder in der Philosophie (Foucault, Lefebvre, Althusser) noch in der Geographie (Lacoste, Raffestin). Die „Zürcher“ schon. Dies war alles vor der grossen Foucault-Welle der 1980er Jahre. Ich selbst sah mich durch das Seminar von 1982 deshalb auch erst 10 Jahre später animiert (inzwischen war ich in Tübingen Wissenschaftlicher Mitarbeiter) ein Theorie-Leseseminar anzubieten (1991). Dabei steigerte sich das Interesse der StudenInnen schon um 100% (hoho) --- es kamen jetzt 12(!) Studies - allerdings waren einige davon Doktoranden. Wenn ich mich recht erinnere, war Heiko Schmid (Jena, verstorben) darunter und Dörte Segebart (später FU Berlin), auch drei Brasilianer Marcelo Lopes de Souza (heute UFRJ, Rio de Janeiro), Lauriana de Oliveira und Leila Lehnen (heute Professorin in den USA), sowie Fridolin Bürk (heute Guatemala, ein weiterer Kohlhepp-Doktorand). Und, auch das war jetzt anders, nun gab es auch in der deutschen Geographie recht gute theoretische Texte (ausser Hard damals schon Werlen, Weichhart, Pohl, Eisel usw.).

Legendär für alle Fachschaffler in Deutschland Anfang der 80er Jahre aber war die Nummer **37** von **Geoscope**. Das Heft, ich habe es jetzt noch einmal gelesen – und wieder mit grossem Gewinn – ist einfach klasse. Es schliesst in gewisser Weise die erste Phase des linken Bewusstseins in der deutschsprachigen Geographie ab, die noch studentisch dominiert war (trotz einiger Altmeister im Umfeld). Von da an aber, und das zeigt das zeitgleiche Buch „Kultur-/Sozialgeographie“ von Peter Sedlacek, war es im Einzelfall auch möglich, innerhalb des Systems mit solchen Ideen voranzukommen (siehe z.B. Jürgen Ossenbrügge). **Geoscope 37 (Extern)**, an dem auch Auswärtige teilnahmen, v.a. Meggi und KH Deventer, hat in erster Linie wegen seiner Zeichnungen Furore gemacht. Wenn man/frau das Heft heute durchblättert, so zeigen die Bilder, wie verflochten, und durch Verflechtung unterdrückt wir uns fühlten. Es war das System, das uns einband (ist eigentlich gleich geblieben) --- deshalb die anarchische Kreativität, die uns nicht befreite, aber dem System immerhin ein Schnippchen schlagen konnte. Im Heft wird dies Gefühl des Eingeschlossenseins noch verstärkt durch das schwarz-weisse Schachbrett, auf dem die Menschen hin- und hergeschoben werden, und in dessen Umfeld sich nur Schlüsselloch-Türen nach aussen öffnen. Man muss dazu sagen, meine Schulzeit war noch sehr durch den

---

<sup>22</sup> Vergleiche meinen Text in *Geographica Helvetica*: Sahr, W.-D.: KIEL 1969 – eine Mythanalyse zur Epistemologiegeschichte der deutschen Nachkriegsgeographie, *Geogr. Helv.*, 71, 77–85, <https://doi.org/10.5194/gh-71-77-2016>, 2016.

Existenzialismus geprägt. Da spielte die „Farbe“ Schwarz eine besondere Rolle. So auch der schwarze Rollkragenpulli (Juliette Greco, Barbara, Jacques Brel, Jean Anouilh), Foucault hat ihn dann philosophisch berühmt gemacht hat, und später koloriert durch die weisse und beige Version. Wir waren damals wohl zu diesem existenziellen Schwarz-Weiss durch die Schule erzogen worden (In der DDR sang Nina Hagen: Du hast den Farbfilm vergessen, mein Michael, 1974). Denn dort lasen wir Böll und Lenz, Grass und Anouilh, Brecht und Frisch, Dürrenmatt und Thornton Wilder, später in Französisch dann Sartre und natürlich, fast alle, Camus: *l'étranger*. Wir lasen überhaupt viel, wenn auch nicht immer gerne. Lesen war unser intellektuelles Netz. Also, ich erinnere mich gut, wie fasziniert ich war von **Geoscope 37**--- mehrmals blätterte ich das Heft durch. Und das ohne zu lesen (soviel zur Theorie!). Ich weiss nicht mehr genau, wo ich das Heft erwarb, aber es war auf jeden Fall in Tübingen, und kein Zürcher war in der Näh. Wahrscheinlich hatten uns die FVler eine gewisse Anzahl Hefte an die Fachschaft geschickt, und wir haben sie weiterverkauft. Das Heft beeindruckt aber nicht nur durch die Zeichnungen, sondern auch durch die dadaistische Konstruktion der Collagen (damals auch sehr beliebt und viel an der Schule praktiziert). Zum Collagieren gehört auch die permanente Verschachtlung der Texte, die freie Bezüge erlaubt, Form und Freiheit geben sich überWirklich die Hände. Und alles wurde im Kollektiv produziert. Deshalb ist leider auch der/die AutorIn der Bilder unbekannt geblieben (Weiss jemand, wer es war?, Bitte melden). Aber auch das ist ein bisschen das Verständnis von damals. Wir waren eben Kollektive (auch unser Tübinger Reader hatte die Namen der Autoren nicht erwähnt, um nicht zu sagen, unterschlagen).

Zu den Eindrücken mit den „Zürchern“ fallen mir noch zwei isolierte Begegnungen ein, sozusagen als Nachklapp. Die eine war Anfang der 1990er Jahre, als Anne-Françoise Gilbert bei uns in Tübingen auftauchte, um ein selbstbestimmtes Seminar zur Feministischen Geographie zu geben (Michaela Schier und Marion Woehlki waren unter den Organisatorinnen). Und dann habe ich Christian Schmid noch einmal bei einem Besuch bei Benno Werlen in seiner Dissertationsphase in Jena getroffen. Damals war ich schon in Brasilien. In diesem Zusammenhang muss ich hinzufügen, dass es v.a. Christians Doktorarbeit ist, welche mir für *Henri Lefebvre* so richtig die Augen geöffnet hat. Selten wurde in der deutschsprachigen Nachkriegsgeographie (mit Ausnahme von Bennos Arbeiten vielleicht) etwas dermassen Konzises produziert. Sein Buch hat nicht nur eine sehr stringente und spannend zu lesende Argumentation, sondern ist auch von einer aussergewöhnlichen Sensibilität für das gelebte Leben von Lefebvre und zeigt daneben eine ungewöhnliche ästhetische Feinfühligkeit im Aufbau. Das ist mir bis heute Beispiel. Es gibt von Christian einen ins Portugiesische übersetzten Aufsatz, welchen ich immer benutze, um meinen Studies zu zeigen, wie man Texte konstruiert und damit theoretische Gedanken verfertigt. So hatten wir den Text in unserer Rhythmanalyse-Lesegruppe vor vier Jahren intensiv diskutiert. Und auch sonst empfehle ich den Text Christians, er ist für mich so etwas wie ein Spät-Zürcher.

Als Abschluss vielleicht noch ein weiterer Literaturhinweis in diesem Zusammenhang. In ***Urbs et Regio (51/1989)*** erschienen die drei Magisterarbeiten „Geographie und Nationalsozialismus“, welche von Mechthild, Dominik und Michael Fahlbusch<sup>23</sup> verfasst waren; sie wurden viel später publiziert als sie geschrieben worden waren. Auch dieses Buch habe ich mit grossem Gewinn gelesen (allerdings erst 1991). Meggi gab es mir, mit einer persönlichen Widmung, als wir in

---

<sup>23</sup> Michael kam damals über Münster nach Freiburg und landete schliesslich auch in Zürich.

Hamburg kurz bei Sandner zusammen gearbeitet hatten. Sie war auf dem Sprung nach Paris, wo sie bis heute bei der UNESCO arbeitet, jetzt als stellvertretende Direktorin des World Heritage Programms. Man sieht: kleine Gruppe, grosse Wirkung --- das gilt auch für anderen Professoren aus dem Umfeld (Dominik, Anne).

Für alle diese Dinge bin ich persönlich den „Zürchern“ sehr dankbar. Es waren kurze, intensive, runde Momente, und meine Erinnerungen runden sich hier nur spärlich ab. Und, ich gebe es zu, ohne Deine Aufforderung, Benedikt, hätte ich das wahrscheinlich nicht einmal so richtig gemerkt – so ungerecht kann die Welt sein.....

**Wolf-Dietrich SAHR (Woody)**

Curitiba (August 2020, Revision: Januar/Februar 2021)